



Die Kulturspflege der Himbeeren im Sommer.

Von Emil Gienapp-Hamburg.

Eine der gartenwirtschaftlich rentabelsten, küchenwirtschaftlich wertvollsten und gesundheitlich beförmlichsten unserer heimischen Beerenfrüchte ist die weichfleischige, saft- und aromareiche Himbeerfrucht. Sie sind als Einmach- und Rohgenussfrüchte in Stadt und Land gleichwohl geschätzt, und es dürfte deshalb auch wohl kaum einen gartenwirtschaftlichen Hausgarten geben, in welchem der Himbeerstrauch nicht eine liebevolle Pflegestätte findet, sei es als Fruchtspender für den eigenen Küchenbedarf, sei es als Nutzstrauch zur Förderung der erwerbswirtschaftlichen Einnahmequelle. Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß die vorhandenen Klima- und Bodenverhältnisse den Lebens- und Wachstumsbedingungen des Himbeerstrauches entsprechen, d. h. also, daß der Kulturboden mehr schweren als leichten und mehr nassen als trockenen Charakters ist, daß er zwar geschützt aber dennoch möglichst frei gegen die Sonne liegt und sich in guter Nährkraft befindet. Ferner ist Bedingung, daß die Pflanzung selbst richtig ausgeführt wird, die Wahl der ertragreichsten und fruchtwertigsten Sorten sachgemäß erfolgt und schließlich die allgemeine Kulturspflege in der Zeit der sommerlichen Vegetationsperiode mit kulturtechnischem Verständnis erfüllt wird, da namentlich von letzterer nicht nur der jährige Fruchtsertrag in Güte und Menge, sondern auch das Produkt und die Fülle der nächstjährigen Fruchtfolge ganz erheblich abhängig ist. Dem Grunde nach kommt es also auch schon bei der Sommerbehandlung der Himbeersträucher darauf an, zu berücksichtigen, daß die Tragbarkeit an das Fruchtprodukt derselben untrennbar und das Vorhandensein kräftiger einjähriger Schößlinge gebunden ist, da nur diese fruchtbringend sind, und das bis zum Herbst ein genügender Erfolg für die alsdann abgängigen jährigen Tragruten sein muß, will man im nächsten Jahre auf eine ergiebige Ernte rechnen. Um dieses zu erreichen, ist es erforderlich, von den im Frühling bei jeder Himbeerstaude aus dem Wurzelstode zu vielen treibenden Jungtrieben (eine Ausnahme hiervon machen nur die rotfrüchtigen Sorten Childe japanische Wein-

beere, Shaffers Colossal und Logan Berry) nur 4 bis 6 der kräftigsten und gesündesten als nächstjährige Tragruten auszuwählen und alle übrigen und sich späterhin noch entwickelnden Schößlinge kurzerhand durch Ausreißen oder Abkneipen mit dem Spaten zu entfernen. Zur Vorbeugung von Beschädigungen und Förderung einer kräftigen Entwicklung werden dann diese belassenen Jungtriebe an den vorhandenen Spalieren oder sonstigen Kulturstützeleitungen angehängt, aber derart, daß sie dem Licht- und Luftwechsel nach allen Seiten hin ausgesetzt bleiben, um sich organisch kräftig entwickeln und im Holze gut ausreifen zu können. Irgendwelcher Beschnitt wird an ihnen weder im Sommer noch im Herbst vorgenommen; überlange Ruten werden im kommenden Frühling beim Aufbinden einfach bogenartig zurückgebunden, weil sich gerade am Ende derselben die kräftigsten Fruchtknospen befinden. Ist Platz genug vorhanden, so kann dieses Zurückbinden auch schon im Sommer erfolgen, wodurch sich die Fruchtknospen bedeutend gleichmäßiger ausbilden. Um die Jungtrutenbildung möglichst in der Nähe der Mutterpflanze zu fördern und ihrer übermäßigen Wucherung beizukommen, empfiehlt sich die Praxis, jede Himbeerstaude im Frühling und im Laufe des Sommers wiederholt mittels Spatens in angemessener Entfernung vom Mittelstamme tief zu umstechen und hierbei alle außerhalb des eigentlichen Kulturplatzes vorhandenen Ausläufer zu vernichten. Der unbedingte Zutritt von Licht, Luft und Sonnenschein gilt natürlich in gleichem Maße auch bei der Bornahme des Aufbindens der jährigen Tragruten. Diese müssen gleichmäßig an den Spalierdrähten verteilt werden und dürfen namentlich an Pfählen nicht knäuelartig zusammengezogen angehängt werden und dann dem Aussehen verschürter Buschbündel gleichen. In diesem Zustande würden sich nicht nur die austreibenden Fruchtspieße gegenseitig in der Entwicklung behindern, sondern mangels Licht und Luft kann auch keine ordentliche Befruchtung stattfinden, wodurch natürlich das Erntertrags eine erhebliche Einbuße erleiden müßte, ganz abgesehen davon, daß hier auch dem pflanzlichen und tierischen Ungeziefer die willkommensten Brutstätten geschaffen werden würden. Wie weit dann zur Erzielung einer guten Holz- und Frucht-

bildung außer der herbstlichen oder im Frühjahr gegebenen Grunddüngung aus Stallmist und Jauche noch während der sommerlichen Vegetationsperiode eine weitere Düngung mit mineralischen Nährstoffen (künstlicher Dünger) erforderlich wird, hängt in erster Linie von der nährkräftigen Beschaffenheit des Kulturbodens und von dem jeweiligen Entwicklungsstande der Pflanzen bei den jeweilig herrschenden örtlichen und klimatischen Verhältnissen ab. Jedenfalls erfordert die Anwendung von künstlichen Düngemitteln in mitten der Wachstumsperiode auch bei den Himbeerpflanzen eine besondere kulturtechnische Überlegung insofern, als diese Düngerarten bekanntlich im Vergleich zu Stalldünger, der alle vier wichtigsten Nährstoffe (Kali, Phosphor, Stickstoff und Kalk) in mehr oder weniger größerem Verhältnis zu einander in sich vereinigt, sehr einseitig wirken und außerdem für ihre nährende bzw. düngende Zweckerfüllung einen bestimmten Kalkgehalt des Bodens zur Voraussetzung haben, um überhaupt eine Aufschließung der im Boden vergrabenen, schwer löslichen Nährstoffe zu erzwingen. In dieser Beziehung aber für alle Verhältnisse brauchbare Ratschläge zu geben, ist nicht möglich. Als düngertechnische Erfahrungspraxis kann nur gesagt werden, daß kalkhaltige Düngemittel (Kainit und 40proz. Kalisalz) insbesondere auf die Kräftigung und Reife des Holzes einwirkt und außerdem den Anfall von Früchten begünstigt, daß phosphorhaltige Dünger (Superphosphat und Thomasmehl) die Reife und die Qualität der Früchte fördern und stickstoffhaltige Dünger (Chilalpeter, schwefelsaures Ammoniak, Blutmehl, Hornspäne usw.) in erster Linie den Blattwuchs günstig beeinflussen, dann aber auch für die spätere Ausbildung der Früchte von großem Nutzen ist. Hieraus ergeben sich die wichtigsten Praxisregeln, im Frühling zum Zwecke der Holz- und Blattbildung stickstoffhaltige Dünger, im Sommer zur Förderung der Fruchtgüte und -menge und zur Förderung der Entwicklung der nächstjährigen Fruchtknospen phosphorsaure und Kalidünger anzuwenden. Von letzterer zieht auch gleichzeitig die ordentliche Holzreife einen wertvollen Nutzen. Wie bei allen Beerensträuchern, so ist auch bei den Himbeeren eine allzu große Stickstoffdüngung im Sommer kulturell nicht nur gefährlich, son-

bern auch düngerwirtschaftlich unüberlegt, da die Pflanzen hernach zu lange grünen, im Folge schlecht ausreifen und als Folge davon im Winter leicht zurüdfrieren, was natürlich die nächstjährige Ernte ganz erheblich beeinträchtigt. Will man unter normalen Verhältnissen diese einzelnen Düngemittel als eine Düngung verabsolgen, so gebe man den Himbeersträuchern in den Monaten Mai, Juni und Juli pro Stück und Gabe 10 bis 15 Gramm Phosphorsäure, 20 Gramm 40 proz. Kalisalz und 8 Gramm Chillsalpeter, und zwar entweder trocken um den Strauch gestreut und leicht eingearbeitet oder vorher in Wasser aufgelöst und dann flüssig gegeben. — Steht abgegrenzte Zäune zur Verfügung, kann auch diese gelegentlich an Regentagen als flüssiges Düngemittel Verwendung finden. Über den Zulimontat hinaus sollte sie aber mit Rücksicht auf das zum Abschluß kommende Holzwachstum und zur Vermeidung einer Verweichlichung der Pflanzen nicht mehr ausgedehnt werden. Dagegen kann sie wieder fortgesetzt werden, wenn im Herbst die Vegetation völlig zum Stillstand gekommen ist, und sie nunmehr zur allgemeinen Nährstoffanreicherung des Bodens dienen soll, eine einseitige Wachstumsförderung also nicht mehr hervorgerufen werden kann. — Von ganz besonderer Kulturwichtigkeit ist bei Himbeersträuchern die Fürsorge einer ausreichenden Bewässerung und die Vorahme einer regelmäßigen und gründlichen Bodenlüftung durch Behaden des Kulturplatzes und Entfernung alles etwa hier auftommenden Unkrautes. Wie bei jeder rationellen Bodenkultur, gilt auch hier der alte Erfahrungssatz: „Gut gehadt, ist halb gedüngt!“ Denn hierdurch wird nicht nur die Feuchtigkeit im Boden erhalten, sondern letzterer wird auch unter dem ständigen Einflusse des Luftwechsels kulturtechnischer erschlossen und damit wirtschaftlich einträglicher gemacht. — Als weiterer sommerlicher Kulturfaktor der Himbeersträucher ist dann noch die Bekämpfung der hier vorzufindenden tierischen und pflanzlichen Schädlinge zu beachten. Zu den ersteren gehört insbesondere die kleine braungelbe Obstmad, die sich im Fruchtgrunde einbohrt und die normale Entwicklung der Beere verhindert. Ferner werden die Himbeeren auch von den gefährlichen Blütenstechern aufgesucht, die bei einem Massenauftritt zur gefährlichen Kulturplage werden und unter Umständen den ganzen Ernteertrag in Frage stellen können, da die von ihnen angestochenen Blüten unbedingt absterben und dadurch ein Fruchtstück verloren geht. Als Vorbeugungsmittel gilt das Abfangen der im Hochsommer und Herbst fliegenden Großspannermetterlinge durch Herichtung von Fanggürteln an den übrigen Obstbäumen, sowie das sofortige Verbrennen der im Herbst abgängigen Tragrueten und die Entfernung des abgestorbenen Laubes von dem Kulturplatz, da sich hierin ebenfalls Brutstätten dieser gefährlichen Schmarotzer befinden. — Als pilglicher Schädling stellt sich vielfach auf den Blättern der bekannte Himbeerrost (*Phragmidium Rubi Idaea*) ein. Auf der Oberseite der Blätter erscheinen alsdann freisförmige, gelbbirgige Häufchen, die als Folge ein baldiges Vergilben und Abfallen der Blätter zeitigen. Als Bekämpfungsmittel dient die altbekannte Kupferkalk- oder Kupferkalksodabrühe deren Zubereitung wir am Fuße dieses Artikels angeben. Im übrigen gilt auch hier die kulturtechnische Erfahrung, daß auch Himbeersträucher um so weniger von Schädlingen genannter Art heimgesucht werden, je rationeller sie gepflegt werden und je kräftiger und organisch gesunder daher ihre Wachstumsverhältnisse sind.

Kupferkalkbrühe: In je 1 Holzgefäß mit 25 Liter Wasser wird 1 Pfd. in heißem Wasser aufgelöstes Kupfervitriol

und in das andere ein Pfund flüssig gemachter Kalk gegossen. Unter ständigem Rühren wird jetzt die Kupferlösung dem milchigen Kaltwasser zugefügt. Die Mischung ist gelungen, wenn sich ein Stück hineingetauchtes Löschpapier blau färbt, verfehlt, wenn es sich rot färbt; in diesem Falle muß so viel Kalk hinzugefügt werden, bis eine blaue Färbung eintritt. Anwendung in einprozentiger Lösung mittels Spritze.

Pferdezucht.

Bärentätigkeit der Fohlen. Bei vermehrten und schlecht ernährten Fohlen beobachtete man häufig Bärentätigkeit an den Hinterfüßen. Die Muskulatur der Beuge Sehnen ist bei diesen kraftlosen Tieren nicht imstande, die Last des Körpers zu tragen; die Beuge Sehnen ziehen fortwährend an den Beugemuskel, wobei nach und nach eine Dehnung erfolgen muß. Bei diesem Zustande wachsen dann die Hufe hauptsächlich an der Spitze, wobei den Tieren das Stehen in gehöriger Fesselstellung noch mehr erschwert wird. In vielen Fällen kann man helfen, wenn man die Hufe der Fohlen an der Zehe entsprechend kürzt, und nebenbei sehr kräftig füttert. Sobald die Muskeln ihre nötige Kraft wieder erreicht haben, ziehen sie die Beuge Sehne wieder an, und die Fessel erhält eine normale Haltung.

Schweinezucht.

Grünfütter für Schweine. Grünfütter muß infolge des gegenüber den Wiederkäuern sehr einfachen Verdauungsapparates für Schweine in sehr jungem Zustande, also bei sehr geringen Mengen von Rohfaser, verwendet werden; es eignen sich unter dieser Voraussetzung so ziemlich alle Futterpflanzen des Landes auch für die Schweinefütterung. In rationellster Form findet dies allerdings durch Weidebetrieb statt, wie solcher zuerst in England, dann in Deutschland eingeführt wurde, und seit längerer Zeit auch in Österreich Verbreitung gewinnt. In England dienen hauptsächlich Raps- und Kleefelder, außerdem aber auch Gras und Widen für diesen Zweck, während in Deutschland in weiterer Ausdehnung Klee- und Klee grasweide, außerdem aber noch die allgemeine Ackerweide, als Beweidung der Getreidekoppel, später der Kartoffel- und Rübenschlage, üblich sind; letztere empfiehlt sich schon im Interesse der Vertilgung zahlreicher Schädlinge. Sehr gute Erfolge wurden speziell in Nordamerika mit der Luzerne weide erzielt. Bei 59 Zuchttschweinen betrug die durchschnittliche Tageszunahme pro Stück 0,27 Kilogramm, bei verschnittenen Schweinen 0,36 und bei einer anderen Gruppe sogar 0,45 Kilogr. Wird Grünfütter in abgemäßigtem Zustande im Stall verfüttert, so ist die zur Verfügung stehende Auswahl eine noch größere, und kommen zu den vorerwähnten Futterpflanzen noch die verschiedenen anderen Kleearten, eventuell junges Getreide, Wiesfutter, Mais, frische Blätter von Runkel-, Zuckerrüben und Zichorien usw. in Betracht. Eine fast auffallend große Propaganda wird seitens der deutschen Schweinezüchter für Comfrey oder Beinwell gemacht, welche als billige und nahrhafteste Pflanze für Schweine empfohlen wird. Diefelbe ermöglicht — immer die für Schweine notwendige früheste Verwendung vorausgesetzt — einen fünf- bis sechsmaligen Schnitt, gibt das zeitigste Grünfütter im Frühjahr, ist perennierend und soll in nicht zu altem Zustande von den Schweinen mit Gier gefressen werden. Auch die Zichorie wird speziell in Südfrankreich und vereinzelt auch in Deutschland als Grünfütterpflanze gebaut und gibt als solche mehrere Schnitte. Doch ist uns eine größere Verwendung nicht

bekannt, noch scheint dieselbe den anderen Futterpflanzen gegenüber einen Vorzug zu haben. Die Grünfütterung, besonders aber der Weidegang, üben einen ausgezeichneten Einfluß auf den Gesundheitszustand und die Abhärtung der Tiere aus, so daß dadurch Verluste durch Krankheit und Seuchen sehr bedeutend vermindert werden, und außerdem wird die gesamte Haltung bedeutend verbilligt. Zur Kriegszeit ist die Grünfütterung von großer Bedeutung.

Kaninchenzucht.

Was tut man gegen Verstopfung bei Kaninchen? Reiche den Tieren täglich (neben Hafer, Heu, angefeuchteter Klee und Gerstenschrot) Runkeln, Stedrüben — und wer hat — Möhren (Wurzeln).

Geflügelzucht.

Gegen das Ungeziefer des Geflügels. Das Ungeziefer richtet beim Geflügel mehr Schaden an, als die meisten Landwirte denken. Sind die Hühner stark von Läuse geplagt, so magern sie sehr schnell ab und legen auch viel weniger Eier. Noch schlimmer haufen die Tiere in Taubenschlägen, wo besonders manchmal die jungen Tauben so stark heimgesucht werden, daß sie bald eingehen, was besonders bei teuren Arten ein großer Schaden ist. Außer großer Reinlichkeit und öftmaligem Ausmisten der Ställe und Käfige hat sich als Vertreibungsmittel für das häßliche Zeug besonders der Schwefelkohlenstoff bewährt, der in flüssigem Zustande in den Drogerien zu haben ist. Er wird in möglichst enghalsige Flaschen gefüllt und diese im Hühnerstall oder im Taubenschlage aufgehängt, so daß der Schwefelkohlenstoff sich verflüchtigen kann. Dieses einfache Mittel ist sehr leicht anzubringen und hat, wenn nicht übertrieben, auch keine schädlichen Folgen. Ein Bepinseln und Bestreuen der Tiere mit Schwefelkohlenstoff ist durchaus nicht zulässig.

Die Geschlechter junger Tauben zu erkennen, ist sehr schwierig, da alle diejenigen Merkmale fehlen, welche bei alten Tauben wahrzunehmen sind. Bei den Neijungen läßt sich als Unterscheidungskennzeichen nur bemerken, daß der Täuber einen dideren Kopf und Schnabel mit etwas mehr aufgetriebener Nasenhaut als die Täubin hat. Nach der ersten Mauser, welche im fünften Monat eintritt, ist der Schnabel des Täubers dider und kürzer, die Nasenhaut größer, weiter und mehr bepudert. Der Oberschnabel ist später geformt als bei der Täubin; der Schnabel der letzteren ist gedreht und bis zur Spitze gleichlaufend. Außerdem hat der Täuber einen dideren Kopf und einen stärkeren Körperbau; die Haltung ist feder und aufrechter, der Blick feuriger als bei der Täubin; auch erscheint er kampflustiger und gibt sich durch Rudsen und Streitlust mit seinesgleichen zu erkennen. Bei fortpflanzungsfähigen Tieren ist das sogenannte Treiben des Täubers das sicherste Geschlechtstennzeichen.

Bienenzucht.

Anlage neuer Bienenstände. Wenn im Juni bis Juli die Schwärme fallen, dann finden sich immer junge Liebhaber, die einen oder zwei Schwärme erwerben und einen neuen Bienenstand gründen. Nun ja, es ist ja weiter nichts dagegen zu sagen, und ich tenne tüchtige Jünger, die mit ein paar Sommerschwärmen anfangen, besser ist es allerdings, sich ein paar Völker mit Bau zu kaufen. Niemals fange man mit einem Volke an, da man da nicht helfen kann, wenn einem etwas zustoßt. Aber man nehme für den Anfang auch nicht mehr als 3 bis 4 Stück, da sonst die Arbeit zu groß ist.

Nie kampflos wird dir ganz
Das Schönste des Lebens gegolgt sein.
Selbst Diamantenglanz

Für die Hausfrau.

Will seiner Hülle entrückt sein.
Und windest du einen Kranz,
Jede Blume dazu will gepflückt sein

Heimat und Vaterland.

Nicht da, wo dir die Sonne immer
scheint,
Dort, wo die Sonne dir zuerst erschienen,
Und wär's auch nur im fargen Glanze, dort,
Wo deiner Mutter Auge sorgend sich
Auf deine Wiege neigte, wo der Laut
Der heil'gen Muttersprache in der Brust
Die Seele dir erweckte, wo die Faust
Des Vaters mit dem harten Boden rang,
Den seine Ahnen schon mit ihrem Schweiß
Und ihrem Blut begüßte — dort, wo des
Augen

Erfahrung und Gefühl in Sturm und
Donner

Dir Gottes Allmacht offenbarte, wo
Den Stein am Weg, den rauhen Dornbusch,
selbst

Die dürre Heide er dich lieben lehrte,
Weil sie ein Teil des Vaterlandes sind,
Das dich gebär, nur dort ist deine Heimat,
Du Erdensohn!

D. E. K.

Aus dem zurzeit in Berlin (Deutsche Volksbühne) all-
abendlich mit größtem Erfolg aufgeführten vaterländischen
Schauspiel „General Nord“ (ursprünglich „Vaterland“
betitelt) von Maximilian Bödiker. Obige Worte sind
unter Verwertung eines Wortes von Ernst Moritz Arndt
gebildet.

Das Lügen der Kinder.

Eltern wundern sich oft, wenn sie ihre
Kinder bei einer Lüge ertappen, bedenken
aber nicht, daß meist sie selbst es gewesen,
die ihre Kleinen ans Lügen gewöhnten.

Von wie viel Lüge ist nicht allein das
gesellschaftliche Leben erfüllt und die Kin-
der hören es. Sie hören, daß die Mama
sich verleugnen läßt, sie sei nicht zu Hause,
um einen ungelegenen Besuch abzuhalten,
sie hören, daß man jemanden ins Gesicht
die schönsten Worte sagt und wenn er wie-
der fort ist, Nachteiliges von ihm redet,
über ihn herzieht. Welchen Eindruck kann
das auf das Kind machen? Die Kinder
werden selbst oft belogen, man droht ihnen,
daß der fremde Mann das unartige Kind
mitnehmen werde, daß der schwarze Mann
kommt usw. Man lügt ihnen auch etwas
vor, um sie zu bewegen, daß sie irgend
etwas tun sollen, ja viele Mütter und Er-
zieherinnen belügen sogar die Kinder im
Scherz und freuen sich über ihre Leicht-
gläubigkeit. Es kommt vor, daß man die
Kinder eine unwahre Botschaft ausrichten
läßt, daß sie zum Beispiel in der Schule
im Auftrage der Eltern unwahre Ent-
schuldigungen vorbringen müssen und dergl.
mehr. Braucht man sich da noch zu wun-
dern, daß die Kinder es mit der Wahrheit
auch nicht genau nehmen und ebenfalls
lügen, wenn sie dadurch einen Vorteil zu
erlangen hoffen? Oft hilft man sich mit
einer Unwahrheit, wenn sie nach Dingen
fragen, die man nicht sagen kann oder will;
aber die Kinder erfahren doch über kurz
oder lang, daß man ihnen nicht die Wahr-
heit gesagt hat und ihr Vertrauen zu der
Wahrhaftigkeit ihrer Eltern oder Erzieher
wird erschüttert. Da ist es dann auch ganz
natürlich, wenn sie sich durch Lüge aus
einer unangenehmen Lage zu befreien suchen,
also durch dasselbe Mittel, welches ihre
Eltern angewandt haben. Es ist aber gar

nicht notwendig, eine Unwahrheit zu sagen,
wenn man nicht alle Fragen der Kinder
beantworten will oder kann, man muß stets
bei der Wahrheit bleiben, ohne den Kin-
dern etwas zu sagen, was für sie noch nicht
passend oder gut wäre. Ein Kind muß zu
seinen Eltern unbedingtes Vertrauen haben;
was Vater oder Mutter sagen, daran
dürfen sie nie zweifeln.

Wochenküchenzettel mit Kochvorschriften.

Sonntag mittags: Spargelsuppe,
Schmorbraten mit Spargeln garniert,
Stachelbeerkompott.

Abends: Topfbraten mit Bratkart-
toffeln (1). Grüner Salat.

Montag mittags: Eingebrennte
Knochenbraten, Sauerampfergemüse mit
Röstkartoffeln.

Abends: Quetschkartoffeln mit
Quart, Radieschen.

Dienstag mittags: Gemüsebraten,
Kartoffelsuppe mit Fruchtsoße.

Abends: Dicke Graupensuppe, Brot
mit Butter.

Mittwoch mittags: Bratkartoffeln
mit Gemüse Einlage, Rhabarberkom-
pott.

Abends: Bratkartoffeln mit Ra-
dieschengemüse (2).

Donnerstag mittags: Rhabarber-
suppe (3). Fisch in Biersoße, Kartoffeln,
grüner Salat.

Abends: Falsche Fleischbraten mit
Brot, Radieschen.

Freitag mittags: Fischbraten mit
Einlage. Gefüllte Kartoffelspeise (4).

Abends: Kalte Rotegrüensuppe
(5), Brot und Käse.

Sonabend mittags: Salatsuppe
(6). Eingebrennte Kohlrüben.

Abends: Pellkartoffeln mit Hering.

(1). Topfbraten. Zu dieser Topfbraten kann
man Kinder-, Hammel- und sogar Kaninchen-
braten verwenden. Man bringt das Blut
zum Kochen unter Zusatz von Salz, Pfeffer,
etwas Brot, auch Grüne findet Verwendung,
die vorher natürlich weichgekocht sein
muß, ein wenig Mehl, was es ermöglichen
kann, etwas Speck oder Fleischreste. Alles-
das kocht man die ein, füllt es in einen
Topf oder eine Schüssel und läßt es er-
kalten. Wer viel Gewürz liebt, kann etwas
Paprika dazutun.

(2). Radieschengemüse. Die kleinen
Radieschen werden sorgfältig gewaschen,
ebenfalls die jungen feinen Blätter. Dann
werden die Knollen mit kochendem Wasser
übergossen und sorgsam abgelaufen gelassen.
Die grünen Blätter, die man inzwischen in
Salzwasser gekocht hat, werden fein ge-
wiegt. Der zur Gemüsebereitung bestimmte
Topf wird mit einigen Butterflocken be-
legt, die, wenn sie zergangen sind, mit
zwei Eßlöffel dicke Milch vermischt wer-
den. In die Masse wirft man die Radies-
chen und läßt sie eine Viertelstunde lang
dünsten. Dann kommen auch die fein-
gewiegten Blätter hinzu, damit alles bis
zum Weichwerden gemeinsam zieht. Kochen
darf das Gemüse nicht. Sind die Knollen
weich, so werden sie herausgenommen und
auf eine Schüssel gelegt. Der zurückblei-
bende Saft wird mit Mehl verquirlt, mit
Pfeffer, Muskat und Salz gewürzt. Der
aufgekochte Saft wird durch ein Sieb ge-
drückt, nochmals kommen die Radieschen
hinein, die dann in der Tunka aufquellen.

(3). Rhabarbersuppe. Man kocht ½ Pfd.
Häferflocken in Salzwasser. Inzwischen hat
man ein Pfd. geschnittene Rhabarber-

stengel mit kochendem Wasser überbrüht.
Man läßt das Wasser darauf 5 Minuten
lang stehen, damit die Säure etwas aus-
zieht. Dann nimmt man den Rhabarber
heraus, gibt ihn in die Häferflockensuppe,
läßt alles noch eine Viertelstunde kochen,
fügt mit Zucker und würzt mit Zimt.

(4). Gefüllte Kartoffelspeise wird her-
gestellt, indem man Pellkartoffeln kocht,
dieselben schält und in Scheiben schneidet.
Inzwischen hat man in eine Form etwas
Fett getan, darauf kommt eine Schicht der
geschnittenen Kartoffeln, darauf eine Schicht
gekochtes Sauerkraut und nun einige zer-
pflückte Büdlinge oder Räucherflundern.
Wer Räucherwaren nicht hat, kann auch
Heringe dazu verwenden. Man salzt leicht,
träufelt etwas Milch darüber und bedeckt
wieder diese Schicht mit Kartoffelscheiben.
Im heißen Ofen wird das Gericht eine
Stunde lang gebacken. Falls es zu trocken
wird, muß man noch einige Löffel Milch
oder in Ermangelung dessen einen zer-
lassenen Brühwürfel darüber gießen.

(5). Kalte Rotegrüensuppe. Man kocht
ein rotes Grünpulver dünn auf, würzt
mit Zucker und Zitronenessenz und dikt,
wenn nötig, mit etwas Kartoffelmehl nach.
Die Suppe muß unter ständigem Rühren
erkalten. Eine Stunde vor Anrichten gibt
man Weißbrot oder Zwiebackbroden hinein.

(6). Salatsuppe. Dazu kann man auch
alle Strünke und geschossenen Salat oder
loose Blätter verwenden. Der Salat wird
spinatartig zerschnitten, nachdem er gut
gelaubert wurde, wird dann in Salzwasser
gekocht. Um der Suppe einen würzigeren
Geschmack zu geben, pfeffert man etwas
reichlich. Sehr empfehlenswert ist es, ein
Glas Weißwein hinein zu gießen, doch
kann das auch fortbleiben.

Hauswirtschaft.

Schwarze Spigenhäubchen (Aufsätze)
leicht zu reinigen. Man legt das Häubchen
in ein Waschbecken, übergießt es mit Ben-
zin-Ersatz und läßt es zugedeckt einige
Minuten stehen. Nun schwenkt man das
Häubchen hin und her, drückt die Spigen
leicht aus und wischt mit einem Lappen
vorsichtig nach. Dann klopft man die Spitze
glatt, läßt das Häubchen völlig trocknen
und es ist wieder zum Gebrauch fertig.
Für einen kleinen Aufsatz genügt für zehn
Pfennig Benzin-Ersatz. Selbstverständlich
nimmt man die Prozedur nur bei Tages-
licht vor, da bei Lampenlicht usw. leicht
Feuer entstehen kann.

Gesundheitspflege.

Schwarzer Rettich als vorzügliches Mittel
gegen Husten. Schwarzer Rettich wird ge-
rieben und mit gleichen Teilen gestochenem
Kandis vermischt. Nachdem sich reichlich
Saft gebildet hat, läßt man denselben
durch ein feines Lappchen laufen und
nimmt täglich einige Teelöffel voll, ganz
besonders, wenn starker Reiz zum Husten
vorhanden ist, sowie vor dem Schlafen-
gehen.

Gegen rote Hände. Hände lassen sich
dadurch weich machen, daß man einen Tee-
löffel Myrrhenextrakt in einem halben Kilo-
gramm Wasser unter beständigem Rühren
auflöst und die Hände häufig mit dieser
Auflösung wäscht. Ein vorzügliches Mittel
ist auch das Einreiben mit Hirschtalg oder
Glycerin. Am besten wendet diese Mittel
über Nacht an und zieht, um die Betten zu
schonen, alte Gazehandschuhe über. Der
beste Schutz besteht im Tragen lederner
Handschuhe.



Kämpfende Rehböcke.

Der Rehbock ist zuzeiten bekanntlich ein recht grausamer Patron, der nicht nur seine Kraft an seinesgleichen ausläßt, der auch dieselbe am zarten Geschlecht erprobt und derart betätigt, daß schwere Verletzungen entstehen, die ein Eingehen zur Folge haben. Ja er schont in seiner Rauflust nicht einmal die zarten Kitzchen, und es mag mehr als genug im grünen Walde das Geschrei eines geforderten Kitzchens verhallen. Einen erfreulichen Anblick bietet es nun gerade nicht, wenn der starke, kraftstrotzende Bock ein viel schwächeres Stüd, vielleicht ein Kitz, verfolgt bis zur völligen Ermattung und das arme, zusammengebrochene Stüd nun unbarmherzig fortleist und nicht eher abläßt, bis seine Rut gestillt und das arme Stüd kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Anders ist's schon, wenn zwei gleich starke Kämpen einen Gang miteinander wagen. Da gibt's ein herrliches Schauspiel im frischen Walde zu bewundern. Mein Freund, der lgl. Förster D. J. zu F., erzählte mir zur Veröffentlichung folgendes Erlebnis: Auf kleiner Wiese mitten im Walde wußte ich einen starken Bock, dem ich schon viele Gänge geopfert und der sich aber als recht unzuverlässiger Kantonist erwies. Zudem mußte ich wahrnehmen, daß dieser Bursche ein recht zänkischer Geselle war. Trat er aus auf die Wiese, was immer sehr spät am Abend war, so mußte alles, was auf derselben an Rehzug stand, schleunigst Reiß aus nehmen. Alles versuchte er zu forkeln, alte Riden sowohl als auch Kitzchen; geringere Böcke machten sich ebenfalls vor ihm aus dem Staube, keiner hielt vor ihm stand. Endlich fand er doch einmal seinen Gegner. Schon früh am Nachmittag traf ich auf genannter Wiese einen ganz respektablen Bock, auf den es mir nicht gelang, die Kugel los zu werden. Den Bock kannte ich nicht, er muß wohl bei mir fremd gewesen sein. Gegen den Abend hin zog er sich ins Dickicht zurück. Plötzlich polterte es in den Stangen und heraus auf die Wiese flogen im hellsten Galopp zwei Böcke und nahmen auch sofort Kampfstellung an. Der eine davon war der als zänkisch bekannte und der andere der neu hinzugekommene. Des zänkischen Geweihs war dünn und sehr spitz, während der andere einen kräftigen, reich gepulsten

Kopfschuß trug. Der Kampf wurde mit großem Getöse geführt; nach jedem Gange nahmen die Gegner wieder Abstand von 10 Schritten etwa, um nach scharfem Anlauf mit gesenktem Haupte wuchtig aufeinander zu prellen. Hierbei stießen sie öfters einen zornigen, halb leuchtenden Ton, der wie „Uäh“ klang, aus. Endlich waren die Burschen des grausamen Spieles müde und ermattet legten sie sich Kopf an Kopf auf die Knie ins hohe Gras nieder. Nachdem sie sich von ihren Anstrengungen etwas erholt hatten, nahmen sie den Kampf von neuem auf, der aber dieses Mal mit einer kräftigen Abfuhr des neuangekommenen Bockes enden sollte. Der Zänker hatte nämlich von unten her seine nadelspitzen Geweihsenden seinem Gegner ins Gescheide gestoßen, ihn dann etwas weiter geschleift und war dann mit ihm liegen geblieben. Plötzlich schnellte der Geforderte empor, klagte öfters und wandte sich schwappend dem nahen Walde zu. Der Sieger in diesem Streite stand hochauferichtet auf der Wiese und äugte dem Davoneilenden nach, bis dieser ins Dickicht einwechelte; in diesem Augenblick befaß ich mich auf mich selbst und meinem Drilling. Ein kurzes Zielen, ein heller Knall — und dieser unbulbsame Rehbock mußte sein Leben durch Jägers Hand aufgeben. Der Geforderte wurde am kommenden Morgen nahe am Waldrande vom Hunde niedergezogen.

Erinnerungen vor Aufgang der Hühnerjagd. Es ist sehr empfehlenswert für Jäger und Hund, schon einige Wochen vor Beginn der Hühnerjagd den Körper einem systematischen Training zu unterziehen, damit beide den Anforderungen und Strapazen dieser anstrengenden Jagdart entsprechend gewachsen sind. Zum Zwecke solcher Vorbereitungen unternehme man täglich sich steigende Gänge ins Hühnergelände und halte bei dieser Gelegenheit durch fleißiges Revierenlassen des Hundes, wobei diesem etwa eingerissene Dummheiten auszutreiben sind, emsig Umschau nach schukreifen Ketten, damit man deren Standort bei Aufgang der Jagd genau kennt. Durch solche Reviergänge bringt man sich und den Hund in Kondition und tut sich infolgedessen bei Jagdbeginn verhältnismäßig leicht. So mancher Revierbummel zur jetzigen Zeit lohnt sich auch

aus anderen Gründen, da er Gelegenheit bietet, Jagdschädlinge hinwegzuräumen, welche gerade den Feldhühnerstand aufs schlimmste zehnten können. Ich möchte nur an die wildernden Raken, welche die größten Feinde der Hühner sind, und an die Wiesel, welche nicht minder hartnäckig hinter den Böckern her sind, erinnern. Als Idealgetränk empfehlen wir stark gezuckerten Tee, der auch auf der Hühnerjagd selbst die besten Dienste leistet, um so mehr, wenn er in der Thermosflasche warm gehalten wird. Auch der Hund muß gut genährt werden. Zur Übung im Flugschießen sei der fleißige Besuch des Lontaubenschießstandes dringend empfohlen; auch die Bejagung der Wildtauben ist eine gute Vorübung für die Hühnerjagd.

Gute Karpfenteiche. Es liegen in Deutschland noch viele tausend Morgen Wasserfläche, die ein gutes Fischfleisch, besonders Karpfenteich, erzeugen könnten, aber jeder Tümpel ist doch nicht zu gebrauchen. Karpfenteiche sollen viel Licht, Luft, natürliche Nahrung, dazu richtige Wasserwärme und Tiefe haben. Licht gibt die Sonne. Für Luft sorgen die süßen Wasserpflanzen, die nicht fehlen sollen, und wo diese beiden Teile sich richtig ergänzen, da gibt es auch Naturfutter. Solche Teiche sollen der Fischzucht dienstbar gemacht werden.

Fütterung des Karpfens mit Eiern. Zu den mannigfachen Futtermitteln hat sich auch die Eichel gesellt und, was die Hauptsache ist, sie hat sich bewährt. Diese Fütterung wird aber Bedeutung wohl nicht gewinnen, da die Ernten erfahrungsgemäß sehr verschieden ausfallen. In solchen Jahren also, die arm an Eichen sind, würde die Fütterung unverhältnismäßig hohe Kosten erfordern. Eichen, die zur Karpfenfütterung verwandt werden sollen, müssen den Winter über vollständig trocken gelegen haben. Vor der Verfütterung werden sie geschrotet und zweckmäßig mit Fisch- oder Fleischmehl gegeben. Gewinnbringend ist aber diese Fütterung nur in eichelreichen Jahren, und dann, wenn man Löhne für das Sammeln nicht zu zahlen braucht.

Schleie und Karausche gedeihen am besten in moorigen Teichen mit reichem Pflanzenwuchs. Sie liefern auch da noch Ernten, wo der Karpfen nicht mehr gedeiht.

